

# Sonntagsblatt

der Rheinischen Volkszeitung

Schriftleiter: J. B. J. Etienne-Wiesbaden / Druck und Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden / Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 22

Wiesbaden, den 31. August 1919

37. Jahrgang

## Kirchl. Wochenkalender

|                         |                       |
|-------------------------|-----------------------|
| Sonntag, 31. August:    | Raymund Konnatus      |
| Montag, 1. Septbr.:     | Regulus               |
| Dienstag, 2. Septbr.:   | Stephan, König        |
| Mittwoch, 3. Septbr.:   | Manuelius             |
| Donnerstag, 4. Septbr.: | Rosalie               |
| Freitag, 5. Septbr.:    | Laurentius Justitiant |
| Sonntag, 6. Septbr.:    | Faulstus              |

Zwölfter Sonntag nach Pfingsten. Ev. d. hl. Lukas 10, 23-37

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet! Denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige sehen wollten, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört. Und siehe, ein Gesetzesgelehrter trat auf, ihn zu versuchen, und sprach: Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu erwerben? Er aber sprach zu ihm: Was steht geschrieben im Gesehe? Wie liebst du? Jener antwortete und sprach: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und von deinem ganzen Gemüte, und deinen Nächsten wie dich selbst. Da sprach er zu ihm: Du hast recht geantwortet; in das, so wirst du leben! Jener aber wollte sich gerecht zeigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da nahm Jesus das Wort und sprach: Es ging ein Mensch von Jerusalem

nach Jericho und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und gingen hinweg, nachdem sie ihn halbtot liegen gelassen hatten. Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog; und er sah ihn und ging vorüber. Desgleichen auch ein Levit; er kam an den Ort, sah ihn und ging vorüber. Ein reisender Samaritaner aber kam zu ihm, sah ihn und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, goß Öl und Wein in seine Wunden und verband sie; dann hob er ihn auf sein Lasttier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn. Des andern Tages zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Trage Sorge für ihn, und was du noch darüber auswendest, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme. Welcher nun von diesen dreien scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war? Jener aber sprach: Der, welcher Barmherzigkeit an ihm getan hat. Und Jesus sprach zu ihm: Geh hin und tu desgleichen!

## Gottes Führungen

Zu den bereits genannten Orden, die sich mit dem materiellen Wohle der leidenden Menschheit befassen, ist hier noch einer nachzutragen. Auch er trägt den Stempel seines Gründers und ist durch zufällige, in den Augen der Vorsehung jedoch gewollte Umstände entstanden.

1. Zu Gunsten der Sterbenden entstand der Orden der „Väter vom guten Tod“, gegründet vom hl. Camillus de Lellis.

Camillus ist in der Nähe von Neapel 1550 geboren. Seine Mutter starb wenige Stunden nach seiner Geburt. Im Alter von sechs Jahren verlor er auch noch den Vater. Durch ungünstige Umstände wuchs der Knabe fast ohne jede Erziehung und jeden Unterricht auf. Spät und sehr kümmerlich lernte er lesen und schreiben. Schlechter Unterricht und schlechte Erziehung hatten ihn auf manchen Abwege gebracht. Camillus war ein leidenschaftlicher Kartenspieler. Als Soldat verlor er einmal im Spiel sein ganzes Vermögen. Aus dem Spital zum hl. Jakobus in Rom wurde er entlassen, weil er in seine alte Leidenschaft zurückgefallen war. Seinen Lebensunterhalt verdiente er hierauf als Handlanger beim Bau eines Kapuzinerklosters. Der Guardian des Klosters gab ihm ernsten und wohlgemeinten Zuspruch, als Camillus sich anschickte, auf den rechten Weg zurückzukehren. Nun trat er ins Noviziat der Kapuziner ein und dann in das der Franziskaner. Aber beidemal wurde er wegen eines Beinleidens entlassen. Gottes Vorsehung wollte ihn nicht als Kapuziner noch als Franziskaner, sondern als Stifter eines eignen Ordens.

Im Spital zum hl. Jakobus, wo er wieder eintrat, hatte er reichlich Gelegenheit, das Elend der Kranken kennen zu lernen. Er zeigte ein merkwürdiges Geschick die Sterbenden auf den Tod vorzubereiten. Nachdem er vier Jahre Krankendienste getan hatte, wurde er Vorstand des Spitals. Zugleich empfand ihn die schreckliche Kälte und Gleichgültigkeit, mit der die gewöhnlichen Krankengärtner die Sterbenden

behandelten. Da kam ihm der Gedanke, eine Gesellschaft zu gründen, zum Zwecke christlichen Krankendienstes.

Mit fünf Laien begann er das Werk. Als er sah, daß sein Wissen zu ausgiebiger Seelsorge für Sterbende noch zu gering sei, schämte er sich nicht, als zweiunddreißigjähriger Mann bei den Jesuiten auf den Schulbänken der untersten Klassen zu sitzen, ein Vorgang, dem wir bei anderen bedeutenden Männern und Ordensstiftern wiederholt begegnen. Dem Studium der Theologie widmete er sich mit einem solchen Eifer, daß er in kurzer Zeit die Priesterweihe empfangen konnte. Nun gründete er das Institut der Väter vom guten Sterben. Zu den drei Gelübden, die in jedem Kloster abgelegt werden, fügte er ein viertes hinzu, den Kranken zu dienen auch zur Zeit der Pest und insbesondere die Sterbenden auf einen guten Tod vorzubereiten. Der Obere ist ein Priester, die Zahl der Laien aber ist größer als die der Priester. Sie tragen über dem schwarzen Kleide ein lobfarbnes Kreuz auf der Brust. Daß die Kranken rechtzeitig ihr Bettliches in Ordnung bringen, daß sie nicht allzulange mit Fremden und Verwandten allein seien, ist ihre besondere Sorge. Sie benutzen

Leidenschaften sind schäumende Pferde,  
Angespannt an den rollenden Wagen;  
Wenn sie entweicht sich überschlagen,  
Zerren sie dich durch Staub und Erde.

Aber lenkst du fest die Zügel,  
Wird ihre Kraft dir selbst zum Fühler,  
Und je härter sie reihen und jag'n,  
Um so herrlicher rollt der Wagen.

G. H. Rosenkranz

sterweife empfangen konnte. Nun gründete er das Institut der Väter vom guten Sterben. Zu den drei Gelübden, die in jedem Kloster abgelegt werden, fügte er ein viertes hinzu, den Kranken zu dienen auch zur Zeit der Pest und insbesondere die Sterbenden auf einen guten Tod vorzubereiten. Der Obere ist ein Priester, die Zahl der Laien aber ist größer als die der Priester. Sie tragen über dem schwarzen Kleide ein lobfarbnes Kreuz auf der Brust. Daß die Kranken rechtzeitig ihr Bettliches in Ordnung bringen, daß sie nicht allzulange mit Fremden und Verwandten allein seien, ist ihre besondere Sorge. Sie benutzen

eine eigne Sammlung von Zusprüchen und Gebeten für die Sterbenden.

Der Heilige hatte die Genehmigung, noch zu seinen Lebzeiten sein Institut von der obersten Kirchenbehörde bestätigt zu sehen, und im Jahre 1591 wurden der Genossenschaft die Rechte eines eigentlichen Ordens verliehen.

Camillus entwickelte eine auopfernde Tätigkeit. Als unter den Galeerensträflingen in Neapel die Pest ausgebrochen war, wurden diese von der übrigen Welt gänzlich abgeschlossen und niemand durfte zu ihnen. Sie waren vollständig hilflos dem Verdecken preisgegeben. Als Camillus von dieser Marterlichkeit hörte, bahnte er sich den Weg zu den verlassenen Pestkranken. Mühelos machte er es sich, der Pest in Rom und in Neapel zu Neapel fielen zwei, in Neapel fünf seine Genossen der Pest zum Opfer.

Im Jahre 1607 dankte er als Vorsteher seines Ordens ab und widmete sich fortan nur dem Krankendienste und dem Heile seiner eignen Seele. Er hatte körperlich viel zu leiden: Volle 40 Jahre hatte er eine offene, eiternde Wunde am Schenkel, die ihm viele Schmerzen bereitete. Jedes Jahr wurde er von furchtbaren Feinschmerzen heimgesucht. Obgleich er kaum imstande war zu gehen, schleppte er sich doch noch von Bett zu Bett, um nachzufragen, ob wohl seinen geliebten Kranken nichts fehle. Keiner verstand es, den Kranken so herzlich und ergreifend zuzufahren wie er. Er hatte eine besondere Gabe, sie auf eine gute Lebensbeichte vorzubereiten und im Tode ihnen beizustehen. Mit Freuden erfüllte ihn selbst die Nachricht, daß er bald werde sterben müssen. Er starb, wie er es selbst vorausgesagt, am 14. Juli 1614. 1746 wurde er unter die Zahl der Heiligen versetzt. Er ist Patron der Sterbenden und sein Name wird in der Litanei der Sterbengebeten angerufen.

Sein Orden, Camillianer, werden sie gewöhnlich genannt, fand namentlich in Italien große Verbreitung. Neapel, Rom, Bologna, Mailand, Mantua, Ferrara hatten solche Häuser. Bei der Pest, im Jahre 1614, die durch



ganz Italien wütete, starben 220 Mitglieder im Dienste der Pestkranken, nur noch 15 Häuser und 300 Mitglieder blieben übrig. Auch nach Ungarn kamen sie zur Zeit der Pest. In Norddeutschland hat der verdiente Orden ebenfalls zwei Niederlassungen, beide in der Erzdiözese Köln, in Werden und in Neuß.

Von den Orden, die sich mit Erziehung und Unterricht befassen, haben einige auch die Sorge für Kranke und Waisen und sonstige Hilfsbedürftige in ihren Arbeitskreis angenommen, aber mehr im Nebenamte, während sie im Hauptamte mit Unterricht oder Seelsorge beschäftigt sind. Es würde indeß zu weit führen, diese Tätigkeiten bei den einzelnen Orden nachzuweisen. Auch die neueren Kongregationen, namentlich die weiblichen, übernehmen, auch wenn der eigentliche Zweck ihres Ordens sie anderswohin weist, in geeigneten Fällen Krankenpflege. Die Liebestätigkeit am bedürftigen Nächsten ist immer der nächste Weg zu den Herzen des Nebenmenschen.

2. Nimmehr kommen wir zu den Orden, die sich mit dem geistigen Wohle des Nächsten befassen. Sowohl männliche wie weibliche Ordensgenossenschaften verlegen sich mit Eifer und Geschick auf die Erziehung und den Unterricht der Jugend. Es ist hoch erfreulich, was in dieser Beziehung seit dem Konzil von Trient in der katholischen Kirche geschehen ist und noch gegenwärtig geschieht.

Von den männlichen Orden wollen wir drei Orden namhaft machen, das sind die Regularer, die Doctrinarien und ganz besonders die Piaristen.

Die Regularer des Muttergottes verdanken ihre Entstehung dem italienischen Priester Johann Leonardi. Er war in Lucca geboren und sehr sorgfältig erzogen. Früh verriet er hervorragende Tugendausprägung, insbesondere eine große Liebe zur Muttergottes. Den Unterricht bekam er bei einem frommen Priester in seiner Nachbarschaft. Auf Wunsch seines Vaters studierte er die Theologie und führte als Apothekergehilfe ein musterhaftes Leben. Bis zum Tode seines Vaters blieb er in diesem Berufe.

Als der Vater gestorben war, folgte er dem Rufe seines Herzens und wurde Priester. Als Mann sah er noch mit kleinen Knaben auf derselben Schulbank, um sich auf seinen Priesterberuf vorzubereiten. Nach seiner Priesterweihe wurde er Kaplan in einer Pfarrei der Stadt Lucca. Hier offenbarte sich bald sein Seeleneifer. Er besaß ein besonderes Geschick, Jünglinge und Männer an sich zu ziehen. Diesen hielt er dann in einer verlassenen Kirche religiöse Vorträge. Auch der Kinder auf der Gasse nahm er sich an. Er veranstaltete in allen Pfarrkirchen der Stadt Religionsstunden, die er entweder selbst abhielt oder durch seine Freunde besorgen ließ. Bald schlossen sich ihm zwei Priester bleibend an. Sie kauften ein Haus, wo sie zusammen wohnten. Da sich immer mehr anschlossen, verlangten sie eine geschriebene Regel von ihm. Gleich nahm er einen Bogen Papier und schrieb darauf das einzige Wort: Gehorsam.

Johannes wurde Vorstand der Genossenschaft. Als Ziel wurde festgelegt: Erteilung des Religionsunterrichtes, Predigt, Beicht hören, Besuch der Gefangenen und Kranken. Anfangs wirkten sie in stillem Glücke, später mußten sie viele Verfolgungen leiden.

Die Hauptniederlassungen des Ordens sind in Neapel, Rom und Lucca. Johannes Leonardi starb im Jahre 1609 im Ruhe der Heiligkeit.

In Deutschland und Oesterreich bestehen keine Niederlassungen, nur in Italien.



Begeistere das menschliche Geschlecht erst für seine Pflicht, dann für sein Recht. Gneisenau.

\*

Das einzige Mittel, um die Welt zu erneuern oder zu verbessern, ist die Erfüllung der nächstliegenden Pflichten, nicht die Jagd nach großen, in der Ferne gesuchten Zielen. Ringel.

## Die hl. Berena,

1. September

Sie stammte aus Ägypten und kam gegen Ende des dritten Jahrhunderts nach Italien. In Mailand fand sie Aufnahme bei einem frommen Manne und besuchte dort die Gräber der Märtyrer. Als die thebaische Legion in der Schweiz um ihres christlichen Glaubens willen hingerichtet wurde, machte sich Berena, als sie in Mailand davon hörte, auf in die Schweiz, um näheres zu hören und Pflegethätigkeit leisten zu können. In einer Höhle, nahe bei Solothurn, ließ sie sich als Einsiedlerin nieder und lebte vom Erlöse ihrer Handarbeiten. Die Heidenwelt achtete und ehrte sie und manche wurden für das Christentum gewonnen. Sie besaß auch die Gabe der Wunder. Da allmählich der Zulauf zu ihr zu stark wurde, fürchtete sie, das Lob der Menschen könne ihr zum Schaden gereichen. Sie entfloß also und ließ sich bei Burzach nieder, wo sie sich eine Hütte baute. Um das Jahr 300 vollendete sie ihren Lauf und wurde in den Himmel aufgenommen.

In Solothurn wie auch in Burzach ist die Verehrung der heiligen Jungfrau allgemein. Wenig beachtet werden von den Menschen, ja die Aufmerksamkeit der Menschen fliehen und nur vor Gott bekannt sein, wie selten wird das heute gefunden.

„Düret euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht habt vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet, sonst werdet ihr keine Belohnung haben bei eurem Vater, der im Himmel ist.“ (Matth. 6, 1.)



## Vorsehung

Von Pfarrer Dietrich-Hattenhelm.

„Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich, mit Schmerzen haben wir dich gesucht.“ Luc. 2, 48. Das Warum, warum, welches heute auf den Lippen von Millionen schwebt, ist die uralte Frage der ganzen Menschheit, an der selbst die Begnadetsten unter den Geschöpfen, die der Gottheit am nächsten stand, nicht vorbei kam. In der Antwort wies Jesus auf das höhere Recht des himmlischen Vaters über ihn hin, vor dem jedes geschöpfliche, wenn auch noch so ehrwürdige Recht weichen müsse. „Nicht ein Unterricht hierüber“, so bemerkt Reich in seiner Uebersetzung des N. T. (Seite 235), „sondern eine einfach große Tatsache, die wirkliche Erfahrung, die gerade in der Form des Schmerzes sich am tiefsten der Seele einprägt, sollte für Jesus und Maria dieses Wissen von Jesu höherer Bestimmung einschärfen und solches allmählich zur vollen Klarheit erheben.“ Unmittelbar an den kurzen Schmerz schloß sich das lange seltsame Zusammenleben in Nazareth.

Wenn so manche betrübte Seele, verwirrt und verbittert über das Unglück unseres Volkes, eine Faust gen Himmel macht und Gott der Teilnahmslosigkeit und Ungerechtigkeit zeugt oder, weil sie das Warum nicht befriedigend beantworten kann, am Dasein eines gütigen Gottes zu zweifeln beginnt, so stellt sie in ihrer Berechnung den Faktor, der alles erklärt und allein erklären kann, nicht ein. Sie sieht, was sie gerade unmittelbar vor Augen hat, die harte Gegenwart, und weitet ihren Blick nicht zur diesseitigen und jenseitigen Zukunft. Alles fliehet, jedes Ding hat seinen Lauf, das Rad dreht sich weiter, das Lied geht fort, und seine Disharmonien lassen die Harmonie des ganzen umso eindrucksvoller hervorheben. Was wir erleben, ist nur eine kleine Episode der Welt- und Menschengeschichte, so groß auch die Ereignisse sich für die Beteiligten und darunter Leidenden darstellen. Wir sitzen im engen Tal während der kurzen Spanne unseres Daseins. Wir sehen nur die Berge, die sich rechts und links von uns steil erheben und das bühnenblauer Himmel, das über ihnen liegt. Treten wir aus dem Engpaß nicht heraus, so bleibt unsere Einsicht

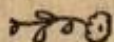
beschränkt. Ein gewisses Angst- und Ohnmachtsgefühl (angustiae), das die Brust beklemmt und den Atem hemmt, schnürt die Seele ein und hält sie nieder. Was sie unter diesen Umständen in Worten äußert, das meist nur als Augenblicksstimmung oder krankhaftes Sprechen in Fieberträumen betrachtet werden. Es kommt nicht vom Grunde der Seele, was man mitunter von sonst gut Gesinnten zu seiner Verwunderung hören muß.

Also hinausschauen aus der Enge und Beschränktheit aus dem dumpfen Brüten über das augenblickliche Geschick zu der Höhe kosmopolitischer und transzendenter Betrachtung! Das kleine Ich mit dem, was es erlebt, muß sich nur als Radzähnen in dem unendlich großen Weltgetriebe beurteilen und nicht von seinem Geschick aus wie von einem Zentrum die Strahlen seiner Gedanken auf alle Geschicknisse lenken und sie nur betrachten in der Reflexbeleuchtung seiner selbst. Das bühnen Mensch kommt auf die Bühne, schreitet darüber und verschwindet hinter den Kulissen. So viel Köpfe, so viel Meinungen. In jedem Gehirn malt sich die Welt anders. Wie äußerlich keiner der Menschen auf der ganzen Erde dem andern absolut ähnlich ist, so ist auch das individuelle Denken, trotz des Gleichklanges der Worte, bei jedem Menschen verschieden. Und doch meint der Mensch stets, er hätte recht mit seiner Ansicht, und sie ist doch nur eben Ansicht, keine Innensicht, kein Dringen in das Wesen. Gerade der Unglückliche pflügt am ungerechtesten zu urteilen und zu verurteilen. Auf der Erde wohnen mehr als 1500 Millionen Menschen. Wenn nun der fünfzehnte Teil dieser Erdbewohner seinem ungerechten Geschick sich preisgegeben glaubt, so hat er noch kein Recht, dem, der alle Völker nach ewig gleichen Weltplänen leitet, Ungerechtigkeit überhaupt vorzuwerfen. Der Vater einer zahlreichen Familie muß hin und wieder ein Kind strafen. Ist er deshalb ungerecht? Wenn sich das betroffene Kind aufweint, so ist das ihm nicht zu verwehren. Wenn es aber tagelang seinem Vater Trost bieten und ihm großen wollte, so wäre das töricht. Wer hat nicht schon Tränen vergossen über das Unglück unseres Volkes oder über das schwerere Unglück, welches infolge des Krieges seine eigene Familie betroffen hat? Das sind kindliche Balsamtropfen. Sein Herz aber nun verhärten, grollen, knirschen und gegen die Quelle alles Lebens und Trostes sich wenden. Ist sein Unglück vergrößern und verewigen und ist zudem ungerecht und unüberlegt. Haben wir aber etwa Schläge zu viel bekommen, so sollen wir uns im Glauben freuen, daß wir einen Vorstoß für die Ewigkeit zu buchen haben. Kein Atom geht im Weltall verloren und noch weniger, um mich so auszudrücken, ein Atom der Seele, d. h. eine noch so geringe Betätigung derselben im aktiven Handeln und passiven Leiden. Hier hängt der Schlüssel zur Lösung des Geheimnisses vom physischen Uebel. Wer das Diesseits als Ziel des Lebens erkennt, der mag allerdings verzweifeln wie derjenige, welcher sich selbst als Mittelpunkt aller Dinge ansieht. Der Glaube ist schwach geworden und die Weltanschauung vieler hat sich verflacht. Gott und die Ewigkeit sind wieder einzusehen in alle menschliche Berechnung, dann kommt die richtige Lösung heraus.

Nur ein Ziel für uns hat der Schöpfer bestimmt, und nach diesem großen Ziel muß er alles einstellen: unser Heil. So mancher Soldat hat in der Schlacht gekämpft, an einem Posten, dessen Bedeutung er nicht verstand. Nur der Feldherr wußte, warum er die Verteilung der einzelnen Truppen gerade in dieser Weise vornehmen mußte, um sein Endziel zu erreichen. Wir sind alle von dem Weltkriege an die Stelle gesetzt, auf der wir am besten unser Ziel erreichen. Verlassen wir den Posten, so geschieht es zu unserem Verderben, halten wir aus, so wird das Endziel für uns herauskommen. Ist unser Weg schwierig und dornenvoll, so wird er um so schöner auslaufen — sehr einfache und bekannte Wahrheiten, die wir aber so leicht vergessen oder außer Rechnung stellen. Wir kommen im Leben nie zurecht und verlieren die Richtung, wenn wir



sie ausschalten, und irren plan- und ziellos hin. In Zeiten großer Trübsale sind immer wieder Stimmen laut geworden, die das nahende Ende der Welt prophezeiten. Auch christliche Ideen mischen sich in die unklaren Weissagungen. So habe ich sagen hören, Christus habe dem hl. Johannes geoffenbart: Einmal tausend und nicht mehr tausend. Mir scheint es, als ob die göttliche Vorsehung noch einen sehr langen Lauf durch die Menschengeschichte habe. Freilich sind schon in den ersten christlichen Jahrhunderten, wie bekannt, und dann wieder um das Jahr Tausend, ähnliche Lehren umgegangen. Das alte Testament ist nur ein Schattenriß, ein Präkursor des Neuen. Wenn jenes, die Zeit der Vorbereitung, 4000 und mehr Jahre gedauert hat, so wird dieses, die Zeit der Erfüllung, wohl länger dauern. Nichts hindert uns zu glauben, daß wir erst im Anfang des christlichen Zeitalters stehen und daß die Erde noch Tausende, vielleicht Hunderttausende oder Millionen von Jahren bestehen wird. Dann ist erst recht die schauige Kriegszeit, die hinter uns liegt, und die nicht bessere Gegenwart, eine kurze Episode. Dann lebten wir noch in der jungen christlichen Zeit der Gärung und der Entwicklung. Die Zeit, da ein Dorn und eine Herde wird, wird folgen und vielleicht erst nach ungezählten Jahren ein Ende nehmen. So kann ich mir auch nur die Tatsache erklären, daß erst ein Bruchteil der Menschen christlich ist. Der Wille der Vorsehung ist es, daß alle Menschen zur Kirche gehören. Das hat noch gute Wille. Das Salz der Erde muß langsam in Tausenden durchdringen und der Sauerteig seine Veredelungsarbeiten noch sehr umfangreich durchführen. Die gewaltigen Völker des Orients beginnen erst zu erwachen. Welche Rolle sie noch spielen werden, wer weiß es? Tausend Jahre sind vor Gott dem ewigen wie ein Tag. Freilich, schon morgen kann das Ende der Welt eintreten, und es kommt unvermutet. Aber für wahrscheinlicher halte ich meine vorstehend erörterte unmaßgebliche Privatmeinung.



## Die Liebe — Siegerin

Der Herr Pfarrer war mir bis zur Hauptstation, an der die Nebenbahn zu seiner Pfarrei, einem kleinen Badeortchen, abzweigt, entgegengefahren. Nun sahen wir im Wäldchen mit schmauchenden Wäldern und Erbebeladenen Bäuerinnen.

Im Nachbargelände, das nur durch eine halbe Wand vom unsrigen getrennt war, sah mitten zwischen den Bauersfrauen eine kleine, schlacht aber sehr geistreiche Dame in den mittleren Jahren. Der Herr Pfarrer grüßte stumm zu ihr hinüber. In der Grußbewegung schien mir eine ganz besondere Hochachtung ausgedrückt zu sein.

„Wohl die Frau Bürgermeister, nicht?“

„Nein, die Dame ist die Frau unseres neuen Badearztes, der vor einem Jahre bei uns zugezogen ist. Eine ganz ausnehmend vornehme Dame — ich meine innerlich — die Sie eigentlich kennen lernen sollten.“

„So macht sie mir auch den Eindruck, tut sie viel für die Armen?“

„Das auch. Wer ihre größte Tat ist die, daß sie in der kurzen Zeit ihres Daseins allen und jeden Klatsch in unserm Städtchen totgeschlagen hat.“

„Das heißt etwas, in dem kleinen Nest.“

„Sie hat mehr geleistet, als zehn Pfarrer leisten können.“

„Und wie hat sie das erreicht?“

„Sehr einfach. Kam sie in ein Geschäft oder in eine Gesellschaft, wo man über den Nebenbächsten herzog, so schwieg sie und zeigte durch ihre Miene ihre Unbehagen, das so stark war, daß es beinahe körperlicher Schmerz zu sein schien. Hörte man mit dem unblößen Gehör nicht auf, so verwies sie den Leuten direkt ihr Gebahren oder ging ganz plötzlich zu einem anderen Gesprächsstoff über. Allmählich wurde man ruhig und ließ von selbst von jedem Klatsch ab, so bald die Frau Doktor als lebendes Gewissen erschien, und bald waren

die Gewissen so geschärft, daß man überhaupt nicht mehr mit dem lieblosen Gerede anfang. Jetzt sind die Fälle ganz selten, daß man in unserm Städtchen einmal einen Klatsch aufbringt, und ich kann die Wirkung auch in vielen anderen Dingen mit Händen greifen: denn wo die Leute ihre Zunge beherrschen, da beherrschen sie sich auch sonst, und wo die Liebe wohnt, da wirkt der Segen Gottes.“

„Wenn sich in diesen Tagen Gelegenheit bietet, haben Sie die Güte, mich der Frau Doktor vorzustellen, denn einen solchen Menschen trifft man nur ganz selten.“

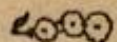
Beide

## Beim Wegkreuz

Von Alban Stolz

Ich sehe die Kreuzfuge gern am Wege, sie scheinen mir ein religiöses Bedürfnis für das Volk, oder mit anderen Worten, für die Christen zu sein. Auch der Geist des besseren Menschen wird fort und fort abwärts der Erde hingezogen, er leidet unaufhörlich an Vergeßlichkeit für Gott und Christus: deshalb ist es von diesem Wert, wenn ihn die Stamenwelt selbst erinnert, sein Denken nach innen und nach oben zu richten. Ein besseres Zeichen gibt es aber nicht als das Kreuz: es erinnert den Christen auf die zusammenfassendste Weise an die Grundwahrheiten und Grundforderungen seiner Religion. Und der Mensch weiß ohne Zweifel von unendlich vielen frommen Annütungen und guten Entschlüssen, welche die stille und tiefe Predigt der Kreuzzeichen an den Landstraßen schon gewirkt hat. Wer nicht nur Glauben, Liebe und jede gute Annütung predigt das Kreuzzeichen, sondern es tröstet auch als ein wahres Evangelium.

Wie wenig kennt man die Natur und die tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Herzens, wenn man alles Sinnliche aus der Religion verbannen und nur als purer Geist mit aufgestellten Gedanken Gott dienen will; der ganze Mensch, ja selbst die Erde soll Christ werden und den christlichen Glauben bekennen, indem auf Feld und Berg, an Straße und Wald das Zeichen des Heilandes aufgezogen steht.



## Eine Kommunion unter Schwierigkeiten

Von Emu Gordon

In einer der größeren Städte Frankreichs hörte ein Priester am Vorabend von Allerheiligen Beichte. Unter der Menge, die seinen Beichtstuhl belagerten, befand sich auch ein Soldat. Nachdem er seine Beichte abgelegt fragte er in schüchternem Tone: „Hochwürden, darf ich morgen zur hl. Kommunion gehen?“ — „Gewiß, mein Sohn.“ Und glücklich ging der Mann seines Weges.

Einen Augenblick lang verweilte der Priester in Gedanken bei dem ehrlichen, reuscharfsten Charakter, den er soeben kennen gelernt hatte. Denn er wußte, was die Soldaten oft durchmachen müssen, um ihre religiösen Pflichten zu erfüllen.

Wie erstaunte er, als am nächsten Abend um fünf Uhr derselbe Mann vor ihn trat und ihn bat, er möchte ihm die hl. Kommunion reichen.

Der Priester, im Glauben, der Soldat sei unwissend, sagte lächelnd: „Dazu, mein Freund, müssen Sie morgen früh zur heiligen Messe kommen. Wissen Sie nicht, daß man die hl. Kommunion nicht nach dem Mittagstisch, ja sogar nicht nach dem Frühstück empfangen darf? Wie können Sie solch ein Anjinnen an mich stellen?“

Aber sofort sah er, daß der arme Mensch sich wohl bewußt war, was er tat.

„Wir haben seit heute früh um drei exerciert“, sprach er, „die ganze Garnison wurde gemustert, und ich durfte nicht von der Stelle gehen. Ich kann aber schwören, daß nicht einmal ein Tropfen Wasser über meine Lippen gekommen ist. Den ganzen Tag gedachte ich Ihrer Erlaubnis: gewiß darfst du zur hl. Kommunion gehen.“

Der gute Priester war tief gerührt und zu gleicher Zeit in großer Verlegenheit. Die Kirche war zu dieser Zeit bis abends spät gedrängt voll. Die Predigt war zu Ende, der Segen sollte eben gegeben werden. „Mein Sohn, es tut mir leid, sehr leid sogar. Aber ich kann wahrhaftig zu solcher Stunde und vor einer derartigen Menschenmenge die hl. Kommunion nicht spenden.“ Ein Blick auf das betrübte Gesicht des Soldaten veranlaßte ihn, rasch hinzuzufügen: „Warten Sie einen Augenblick, vielleicht läßt es sich doch machen. Fünf Minuten von hier ist ein Kloster, die Kapelle dort ist wahrscheinlich leer, versuchen wir es immerhin.“

Der Mann verbogte sich militärisch und folgte schweigend den Schritten des Priesters, bis das Kloster erreicht war. Aber ach, die Kapelle war voll von Damen. Bestürzt stand der Priester da. Doch der Ausdruck schmerzlicher Enttäuschung, der sich auf dem Gesicht seines Begleiters abspiegelte, bewog ihn, sein Vorhaben nicht aufzugeben. „Wo laß wir noch einen Versuch machen“, fragte er, „doch der Weg ist sehr weit, und Sie werden ausgehungert sein.“

„Ich?“ fragte der Soldat. „Nehmen Sie keine Rücksicht auf mich, Hochwürden, ich fürchte nur, Ihnen allzuviel zuzumuten.“

„Die Kirche der Karmeliterinnen ist um diese Stunde geschlossen. Doch vielleicht finden wir den Ausstaplan zuhause. Sollen wir es versuchen?“

Die Antwort war leicht von dem Gesichte des Soldaten abzulesen — und abermals wanderten die beiden weiter. Der Weg schien endlos, denn er führte zu einem ganz entgegengesetzten Teile der Stadt. Doch der Kaplan war glücklicherweise zuhause, und der Eintritt in die verödete Kapelle wurde ihnen gestattet.

Einige der Karmeliterinnen erlitten an jenem Allerheiligenabend keinen geringen Schrecken. Denn der Priester hat auch noch, nachdem die Kommunion gespendet war, ein gutes Frühstück möchte für einen Soldaten schnelligt zubereitet werden, der seinem Gott zuliebe vierundzwanzig Stunden gefastet hatte.

Ein gutes Frühstück! Das war leicht gesagt. Besorgten Blickes schaute sich die Oberin in der armseligen Speisekammer um. Die Umschau war vergebens. Die Schwestern des strengen Ordens vom Berge Karmel besaßen keine geeigneten Vorräte, an denen sich ein gutes Frühstück für einen hungernden Krieger bereiten ließ.

Doch die Liebe fühlt keine Last, achtet keine Mühe, will über ihre Kräfte tragen und schüßt nicht Unmöglichkeit vor.“ (Nachfolger Christi, 3, 5.) Als bald flog eine Dienstmagd des Klosters zur Tür eines naheliegenden großen Klosters, das zugleich ein ausgedehntes Erziehungsinstitut war. Es dauerte nicht lange, und sie brachte ein großes, sorgfältig verheißtes Brett zurück, das prächtige Gerüche ausströmte.

Es gibt Leute, die sehr spät frühstücken, doch wenige so spät wie unser glücklicher Soldat — und noch weniger so spät aus so heiligen Gründen.

Beide

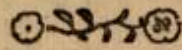
## Der Zölibat verteidigt von — einem protestantischen Pastor

Auf einer größeren Reise traf ich mit einem protestantischen Pastor zusammen. Sehr bald war das Gespräch auf die Ehelosigkeit der katholischen Priester gekommen, und mein Gegner bewies mir haarscharf, daß der Seelsorger verheiratet sein sollte. Mir war schon aufgefallen, daß ich ihn ohne Dantenbegleitung gesehen hatte, darum war ich neugierig, was für triftige Beweggründe fürs Verheiraten er ins Feld führen würde, und ließ ihn ruhig ausreden. Als er geendet, sagte ich: „Es ist gewiß nicht schön, wenn man eine solche Erörterung auf das persönliche Gebiet leitet. Aber gestatten, Herr Pastor, nur die einzige Frage: Sind Sie selbst verheiratet oder



nicht?" Er errötete etwas und sagte: „Nein.“ „Wer warum nicht, wenn ich fragen darf? Sie sind sicher so alt wie ich — also warum sind Sie ledig geblieben?" Er errötete noch etwas tiefer und sagte: „Ich bin nur deshalb in Verlegenheit, zu antworten, weil meine Antwort schwerlich Glauben finden dürfte. Der Grund ist einzig folgender: Ich habe eigentlich auf Heiraten vergessen. Ich muß gestehen, daß ich mich in den Studienjahren so vertieft habe, in meine Bücher und später in den Seelsorgerjahren so vertieft in meine Arbeiten, daß ich tatsächlich wenig Zeit gehabt habe, daran zu denken. Nun bin ich

bereits 38 Jahre alt und zweifle, ob ich mich jetzt noch viel ändern werde in dieser Hinsicht.“ „Sehen Sie, Herr Pastor“, sagte ich nach einer Weile, denn diese Antwort hatte mich wirklich überrascht, „Sie denken und empfinden katholischer, als Sie ahnen. Das ist ja ganz katholisch gedacht. Der Seelsorger, der ganz und ungeteilt Seelsorger ist, hat wahrlich keine Zeit, so nebenbei auch noch Ehemann und Vater zu sein. Die katholische Kirche hat natürlich auch noch andere Gründe für die Ehelosigkeit der Priester — aber dieser eine Grund allein genügt, wie Ihr eignes Leben lehrt, vollständig.“



## Robinetta

11)

Roman von Rati Douglas Wiggan

Nachdruck verboten.

Um sich vom Datum zu überzeugen, warf er dann noch einen Blick in seinen Kalender. Ja, es konnte kein Zweifel darüber herrschen: Heute war Donnerstag. Seine Zeitrechnung mußte ein wenig in Verwirrung geraten sein. Einerseits blinnte es ihn, als sei er erst vor einer Stunde aus dem Arm und der Dunkelheit Londons in die Sanftigkeit und den Aprilsonnenschein gekommen; andererseits schienen Jahre vergangen zu sein, seit dem Augenblick, da er Robinetta unter Mrs. Brettmanns Pflaumenbaum zum ersten Mal erblickte.

Nicht Tage haben wir in diesem Hause zusammen verbracht, und seit dem Tage, an dem ich sie über den Fluß rübertrug, bin ich nie länger, als eine halbe Stunde mit ihr allein gewesen, dachte er. Es sind doch nur drei andere Menschen da, aber die beiden anscheinend die Fähigkeit, sich gleich den Drogen und Fischen zu verhieltensmäßig, freilich ohne erwünscht zu sein, so daß wir beständig von einem Dausen von Leuten umgeben sind. Besonders der Junge! Ich habe Carnaby sehr gern, aber wenn er es doch in seinen biden Schädel aufnehmen wollte, daß seine Anwesenheit nicht immer notwendig ist. Sie muß auch Mrs. Poring unbequem sein, er ist völlig aus dem Häuschen ihrerwegen, aber das ahnt sie nicht. Heute ist wahrlich mein letzter Tag. Ich werde es irgendwie einrichten, mit ihr allein zu sein, und müßte ich selbst Macchiavelli überlisten! Eine alte lahme Frau und eine stumpfsinnige Schreib- und Schreibmaschine, wie Miß Smeardon, können doch sicherlich nicht die Absicht haben, den ganzen Tag trauern zu sein. Wenn nur der verabsäumte Junge nicht wäre! Er ist überall!

Miß Lavendar eine halbe Stunde später und lächelnd am Frühstückstisch erdicht, hätte niemand in seinem Geiste lesen können, welche tiefangelegten Pläne er schmiedete.

Fünf Minuten nach ihm betrat Robinetta, wie gewöhnlich bildhübsch und atemlos vor Eile, das Zimmer. Sie trug wieder ein weißes Kleid und in ihrem Gürtel steckte eine Rose. „Ein Geschenk des Gärtners“, sagte sie, als sie bemerkte, wie Lavendars Blick darauf ruhte. Schnell den Tisch umkreisend reichte sie jedem die Hand und kniff im Vorübergehen Carnaby in seine roten Waden, was in Lavendar den Wunsch erweckte, den Jungen an den Ohren ziehen zu dürfen.

„Guten Morgen, alle miteinander!“ sagte sie dann fröhlich. „Und wie geht es meinem hohen Vetter? Wird er heute mit mir nach Weston gehen und mir Haarnadeln kaufen?“

„Das wird er!“ erwiderte Carnaby vergnügt, während er Eier und gebratenen Speck vertilgte. „Seine Haarnadeln sind schon seit längerer Zeit alle.“

„Braucht er auch Band und Knöpfe?“ fragte Robinetta, indem sie ihm seine Semmel aus der Hand nahm und sie für sich selbst mit Butter bestrich; ein Scherz, den Mrs. de Trach y dermaßen mißbilligte, daß sie schleunigst Bates ersuchte, das Brot herumzureichen.

„Er braucht alles, was du brauchst“, sagte Carnaby errötend.

„Mein Haar macht mir seit einiger Zeit

Sorge“, bemerkte Lavendar, indem er mit der Hand über sein dicht bedecktes Haupt fuhr.

„Ich habe ein ausgezeichnetes amerikanisches Mittel, das ich Ihnen nach dem Frühstück geben werde“, entgegnete Robinetta müßig. „Sie müssen es um zehn, elf und zwölf Uhr mit einer Bürste anwenden und inzwischendeständig in der Sonne sitzen, wodurch der Schädel gekräftigt wird. Carnaby, willst du mir in Weston Limonade, Apfelsinen und Pralinen kaufen?“

„Ja, wenn Großmutter meine Zulage erhöht“, antwortete Carnaby boshaft, „dann ich brauche jeden Pfennig, den ich augenblicklich besitze, für die Haarnadeln.“

„Ich hoffe, daß Sie sich nicht Proviant in Weston kaufen wollen, weil Sie hier hungern“, sagte Mrs. de Trach.

„Nein, gewiß nicht“, versetzte Robinetta, „ich wollte nur Carnabys Großmutter auf die Probe stellen und ihn dazu erziehen, häßlichen Damen kleine Aufmerksamkeiten zu erweisen.“

„Vermutlich kann man sich darauf verlassen, daß er sich in dieser Hinsicht selber erziehen wird, wenn erst die rechte Zeit da ist“, bemerkte Mrs. de Trach. „Wenn Sie jetzt alle genug über das Haar gesprochen haben, möchte ich weiter frühstücken.“

„O, Tante Trach, es fiel mir gar nicht ein, daß das ein häßliches Thema sei, es tut mir sehr leid! Jedenfalls habe ich nur über Haarnadeln geredet; Mr. Lavendar war derjenige, der die Unterhaltung aufs Haar lenkte, nicht wahr, Mißby?“

Lavendar ärgerte sich wütend über die offene Kameradschaft der beiden und über die augenscheinliche Freude, die sie aneinander fanden. Sollte er wie ein verrotteter alter Junggeselle beiseite geschoben werden? Um keinen Preis! Auf irgendeine Weise würde er schon ihre Pläne durchkreuzen.

In aufgeregter Stimmung und Hand in Hand zogen Robinetta und Carnaby von dannen. Sie sangen im Geben ein neues beliebtes Lied und ließen die Arme dazu im Takt hin und her schwingen.

Lavendar saß indessen in Admirals de Trachs Rauchzimmer und beschäftigte sich eine halbe Stunde lang mit Briefschreiben. Er fühlte sich sehr gekränkt dadurch, daß jene beiden mit Vorbedacht ohne ihn einen längeren Ausflug unternahmen und ihn sich mit Geschäften abmühen ließen, während sie sich unterhielten.

Wie hell schien draußen die Sonne! Und weshalb durfte er nicht an Carnabys Stelle setzt auf der Strandpromenade in Weston neben Robinetta einherwandern und beobachten, wie der Wind ihre Lippen rosiger färbte und an ihrem Schaf zerrte?

Da — die letzten Worte waren geschrieben. Lavendar ergriff seine Briefe und suchte, die Uhr in der Hand, Mrs. de Trach auf, um ihr mitzuteilen, daß er selber nach Weston radeln und die Schriftstücke rechtzeitig nach London befördern wolle.

„Ich lann William“, begann sie — aber Lavendar versicherte ihr, daß die Tour ihm Freude machen werde, und entfernte sich dann triumphierend.

Miß Smeardon blickte ihm bitter lächelnd nach. „Miß Meredith hat er wohl ganz vergessen“, bemerkte sie, „obgleich es noch nicht lange her ist, daß sie einander alles waren.“

„Es war eine unkluge Verlobung, Miß Smeardon“, erwiderte Mrs. de Trach kühl. „Ich habe nie geglaubt, daß das Mädchen zu Mark passe, und auch der alte Mr. Lavendar war, wie ich höre, sehr erleichtert, als die Sache ein Ende nahm.“

„Gewiß, ohne Zweifel würde Miß Meredith ihn niemals glücklich gemacht haben“, stimmte Miß Smeardon sofort zu, „obgleich es stets einen besseren Eindruck macht, wenn die Dame diese Tatsache zuerst entdeckt. In diesem Fall gestand sie offen ein, daß Lavendar ihr durch seine Gleichgültigkeit das Herz gebrochen habe.“

„Sie war eine schlecht erzogene Person“, versetzte Mrs. de Trach in abweisendem Tone. „Aber wie dem auch sei, ich hoffe, daß der Sohn unseres Familienanwalts es unter allen Umständen für nötig halten wird, der Nichte des Admirals eine gewisse Aufmerksamkeit zu zeigen, und wenn sie ihm auch noch so unangenehm wäre.“

Miß Smeardon gab keine höhere Antwort. Aber innerlich stellte sie fest, daß wohl noch nie ein Mann eine unangenehmere Pflicht mit größerem Eifer erfüllt habe, als Lavendar es tat.

\*

Der Strand in Weston bot den denkbar prosaischen Anblick: eine lange, abgestufte, von häßlichen Häusern eingefasste Promenade, ein kleiner Kai, an dessen Ende sich ein gebrechlicher Musiktempel nebst Glashalle erhob: alles Mögliche war geschehen, um die Natur ihrer Reize zu berauben. Aber die Freude an Jugend, schönen Frühlingstagen und mannigfaltigen Meeresfärbungen kann einem nie völlig verborben werden. Die sanft herangeleitenden Wellen brachen sich an dem flachen Ufer, rafften ihre weißen Gewänder zusammen, zogen sich zurück und kehrten mit stets gleichem wohlklingendem Lachen wieder. Kinder und Hunde spielten auf dem nassen Sand. Ein leichter Wind wehte, und am fernen Gesichtskreis zerschmolz die leuchtend blaue See in dem tieferen Blau des Himmels.

Lavendar dachte es, als sei Weston ein reizender Aufenthalt — wäre er jedoch in anderer Stimmung gewesen, hätte er vielleicht nur die Unsauberkeit des Orts bemerkt.

Ja, dort in der Ferne sah er sie! Er erkannte Robinettas weißes Kleid und die Gestalt des neben ihr gehenden Jungen. Der verwünschte Carnaby! Ob sie wohl wirklich Haarnadeln kaufen wollten? Dann mußte er einen Friseurladen suchen!

Lavendar bog in die kleine Straße ein, die vom Strande in die Stadt hineinführte, und musterte sämtliche Ladenschilder: Stiefel — Milch — Gemüse... Gab es denn in Weston nichts als Gemüse und Stiefel?... Wieder Stiefel. Endlich ein Friseur! Lavendar blieb in der Tür stehen, bis er sich überzeugt hatte, daß Robinetta und Carnaby die gewünschte Richtung einschlugen, und betrat dann kühl den Laden.

Drinnen fand er sich zu seinem Schrecken einer lächelnden jungen Dame gegenüber, deren erstaunlicher Haaransatz glauben ließ, daß sie als Empfehlung der von ihr dargebotenen Waren zu dienen habe.

Über Robinetta und der Junge mußten gleich kommen, und so galt es, sich rasch in einen angeblichen Einkauf zu vertiefen. Mit mißbilligendem Blick überflog Lavendar die ihn auf allen Seiten umgebenden Toilettegeheimnisse; dann räusperte er sich und erklärte in bescheidenem, aber entschiedenem Tone, daß er eine Brennschere für Damen kaufen wolle.

„Diese ist die beste, wenn Sie Marcellen wünschen“, lautete die Antwort, „aber für gewöhnliches Prästeln verkaufen wir meistens die einfachen Brennscheren.“

„Ja, danke, die genügen; die Dame... meine Schwester wünscht auch noch...“

„Eine kleine Haarunterlage, nicht wahr, mein Herr?“

(Fortf. folgt.)